



Klaus-Dieter Hupke

Naturschutz

Eine kritische Einführung

2. Auflage



Springer Spektrum

Naturschutz

Klaus-Dieter Hupke

Naturschutz

Eine kritische Einführung

2. Auflage



Springer Spektrum

Klaus-Dieter Hupke
Geographie und ihre Didaktik
Pädagogische Hochschule Heidelberg
Heidelberg, Deutschland

ISBN 978-3-662-62131-8 ISBN 978-3-662-62132-5 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-62132-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2015, 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Sarah Koch

Springer Spektrum ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Vorwort zur 2., erweiterten und aktualisierten Auflage

Nachdem die Erstauflage von 2015 von den Leserinnen und Lesern gut angenommen wurde, andererseits der gesetzliche Hintergrund ebenso wie die Praxis von Naturschutz einem raschen Wandel unterliegen, haben sich Verlag und Autor zu einer Neuauflage des Werks entschlossen.

Jedes der bisherigen Kapitel wurde einer Aktualisierung unterzogen. Zusätzlich wurde ein Kapitel über „Naturschutz in Zeiten anthropogenen Klimawandels“ hinzugefügt. Eine „tagesaktuelle“ Ausrichtung der inhaltlichen Gliederung wurde dabei vermieden. So wird die im Moment noch nicht abgeschlossene Diskussion um das sog. Insektensterben durchaus sehr ernst genommen und fließt in gleich mehrere Kapitel als Teilaspekt von bedrohter Biodiversität mit ein.

Der starken Verbreitung des Buches in unserem Nachbarland wurde mit einer stärkeren Berücksichtigung der Situation des Naturschutzes in Österreich Rechnung getragen, welcher in vielem dem deutschen Naturschutz

ähnlich ist, aber doch mit teilweise eigener Terminologie und Inhalten, und der noch stärker als in Deutschland dezentralisiert ist, d. h. Angelegenheit der österreichischen Bundesländer.

Eine Gesamtdarstellung des Naturschutzes, welche alle maßgeblichen Gesichtspunkte und Teilthemen umfassen würde, wird nach wie vor nicht angestrebt. Allerdings haben Rückmeldungen an den Verfasser gezeigt, dass das Werk an einigen (Fach-)Schulen und Hochschulen als einführende Literatur in die Thematik empfohlen wird. Dieser Aspekt wurde im Rahmen der sachten Umarbeitung mit berücksichtigt; der Untertitel hat sich daher auf „Eine kritische Einführung“ verschoben. Für Auszubildende und Studierende verwandter Fächer dürfte dies genügen. Naturschutzfachleute im engeren Sinne müssen sich dagegen bereits in ihrer Ausbildung unbedingt in die einschlägigen Gesetze und Verwaltungsrichtlinien einarbeiten. Diese wurden zwar berücksichtigt, stehen aber zugunsten der allgemeinen „Lesbarkeit“ nicht vergleichbar im Mittelpunkt, wie dies für die Kulturgeschichte des Naturschutzes und für dessen Bedeutung für unsere Lebenspraxis zutrifft.

Das Buch geht von der Situation des Naturschutzes im deutschsprachigen Raum aus, wo ja auch fast alle Leser angesiedelt sind. Darüber hinaus wird jedoch auch, der ersten Auflage folgend, der internationale Raum in den Blick genommen. Dies geschieht zum einen, indem die zunehmende internationale Vernetzung von Naturschutz(-politik) aufgezeigt wird. Zum anderen werden aber auch internationale regionale Schwergewichte (nach Fläche, Bevölkerungszahl und Wirtschaftskraft) dargestellt: die USA, Brasilien, Afrika, Indien; aber auch: die Weltmeere, die Antarktis. Man könnte kritisieren, dass im Sinne der oben genannten Kriterien so wichtige Räume

wie Osteuropa/Russland, China/Ostasien oder Australien unberücksichtigt bleiben. Aber die Hinzunahme hätte den Rahmen des Werkes, das überschaubar und erschwinglich bleiben sollte, gesprengt. Auch hier gilt, dass nicht unbedingte Vollständigkeit, sondern das exemplarische Aufzeigen wichtiger Leitlinien und Mechanismen des Naturschutzes beabsichtigt ist.

Bedanken möchte ich mich auch bei den beiden Fotografen Wenzel Halla und Stefan Hupke, die Bildmaterial von ihren Reisen beigesteuert haben; ebenso bei meinen Studierenden, die bei Naturbegegnungen auf Exkursionen u. a. nach Indien oft ihren Finger einfach schneller am Auslöser hatten.

Heidelberg
im Frühjahr 2019

Klaus-Dieter Hupke

Statt einer Einleitung

Es gehört wohl zum Wesen nicht mehr ganz junger Leute, gewissen Verlusten nachzutrauern, die seit der eigenen Jugend eingetreten sind. Für mich ist dies unter anderem auch sichtbar an einem Mangel an physischer Naturerfahrung durch junge und heranwachsende Menschen. Keine Naturpädagogik und keine auf nachhaltige Entwicklung ausgerichtete Bildung haben dies bislang wettmachen können. Kinder und Jugendliche sind heute in einem ähnlichen Ausmaß aus der Natur vertrieben wie Indianerstämme des 19. Jahrhunderts aus ihren ursprünglichen Jagdgründen. Es gibt Hinweise aus der Anthropologie, dass Menschen grundsätzlich Jäger und Sammler sind und daher die Tendenz zeigen, interessante Lebewesen und Dinge zu fangen, zu sammeln und nach Hause zu bringen. Wo dies heute kulturell überlagert in Kaufhäusern und auf virtuellem Gebiet geschieht, hat sich ein nur kümmerlicher Ersatz für die genannten Primärerfahrungen entwickelt.

Selbstverständlich gab es in meiner Jugend, also in den 1960er- und 1970er-Jahren, durchaus schon vereinzelte ausgewiesene Naturschutzgebiete, und eine ganze Anzahl von Tieren und Pflanzen durfte nicht gepflückt, gefangen oder beunruhigt werden, stand also bereits unter Naturschutz. Allerdings interessierte sich damals für das, was per Gesetz bereits verboten war, so gut wie niemand.

Das hat sich in der Zwischenzeit deutlich geändert. Kinder und Jugendliche durchstreifen nach wie vor Marginalflächen, werden nun aber durchaus vom Gesetzgeber bzw. den ausführenden Organen verfolgt, im Zweifelsfall hilft die interessierte Öffentlichkeit mit. Ein Kind, das eine Blindschleiche oder die Kaulquappe eines Grasfrosches mit nach Hause nimmt, wird zwangsläufig tendenziell kriminalisiert („Eltern haften für ihre Kinder“). Insofern tun mir die heutigen Kinder Leid. Dieses Buch ist also auch geschrieben für die jungen Leute aus meinem unmittelbaren sozialen Umfeld, für Marion und Stefan, für Wenzel, Jonas, David und Jan.

Das Buch legt Wert auf eine fach(wissenschaft)liche Grundausrichtung. Es soll aber auch für Laien lesbar sein. Anders als in der Coleopterologie (Käferkunde) oder in der Atomphysik gibt es für Naturschutz keine Fachleute im eigentlichen Sinne, da jedes Mitglied der Gesellschaft davon betroffen ist und subjektive Zugänge wichtig erscheinen. Allerdings gibt es durchaus Leute, die sich beispielsweise botanisch oder bei Libellen etwas besser auskennen als andere und daher wichtige Argumente in Naturschutzfragen liefern können.

Im Zweifelsfall habe ich meine Thesen und Aussagen mitunter etwas pointierter formuliert; nicht, um zu provozieren, aber um zur eigenen Reflexion des Lesers anzuregen.

Eine komplette lehrbuchartige Darstellung des Naturschutzes im deutschsprachigen Raum war nicht geplant und auch auf den wenigen Seiten nicht zu leisten. Insofern wird der (nun doch wieder) Fachmann durchaus einige wichtige Themen, Fachbegriffe und Stichworte des Naturschutzes innerhalb der Darstellung vermissen. Auch der Aufbau des Buches ist nicht strikt lehrbuchartig; die einzelnen Kapitel bauen auch nicht aufeinander auf. Sie stehen weitgehend parallel und können auch unabhängig voneinander, etwa in der Art einzelner Essays, gelesen werden.

Ansonsten bin ich für eine persönliche Rückmeldung erreichbar und auch für kritische Anmerkungen dankbar.

Heidelberg
im Frühjahr 2015

Klaus-Dieter Hupke

Inhaltsverzeichnis

1	Was ist für uns Natur?	1
2	Warum Naturschutz?	9
	Historische Entwicklung des Naturschutzgedankens	9
	Zur Vielfalt und zum Wandel naturschutzethischer Begründungen	18
3	Warum der Naturschutz gegenüber Umweltschutz und Tierschutz die schlechteren Karten hat	29
4	Naturschutz – auf welchen Flächen?	39
5	Extremstandorte – von der Wirtschaft gemieden, vom Naturschutz bevorzugt?	47

6	Verwirrende Vielfalt – Flächenkategorien des Natur- und Landschaftsschutzes: Naturschutzgebiete, Nationalparks, Naturdenkmäler, Landschaftsschutzgebiete, Naturparks	51
7	Welche Natur wollen wir wie schützen?	61
8	Die Konstruktion von natürlichen Gleichgewichten – ideelle Ausgangsbasis der Forderung nach Naturschutz	75
9	Hilfe für bedrohte Arten? Rote Listen und Gefährdungskategorien	79
10	Von Vögeln und von Tagfaltern: Wie der Naturschutz seine Sympathien verteilt	87
11	Was gefährdet die Natur?	93
12	„Frevler“ und „Helfer“: Die Akteure im Naturschutz	105
13	Natur, die keinen Schutz verdient: Spontane Vegetation, Ruderalgesellschaften, Neophyten und Neozoen	119
14	Prozessschutz als Alternative und als Königsweg?	133
15	Natur, wo sie keiner erwartet: in der Stadt	141
16	Militärisch genutztes Gelände – ein Naturidyll?	153

17	Natur aus zweiter Hand: Renaturierung von Steinbrüchen und Tagebauen	159
18	Ist Natur nur dann intakt, wenn alle Arten gleichmäßig zunehmen?	165
19	Naturschutz ist durchaus erfolgreich: das Beispiel großer Tierarten	171
20	Lebensräume für den Flächenschutz in Mitteleuropa	187
	Waldökosysteme	187
	Magerrasen	192
	Wiesen und Weiden	197
	Moore	201
	Stillgewässer und Gewässerufer	208
	Hochgebirgsökosysteme	214
	Wattenmeer	225
21	Kleinbiotope und ihre Bedeutung für Biodiversität und Naturschutz	229
22	Geologische Landschaftsobjekte im Naturschutz	245
23	Flussbegradigung vs. Flussrenaturierung	249
24	Naturschutz im Wald: Naturwald – Dauerwald – Kahlschlag?	257
25	Agrare Begleitprogramme des Naturschutzes in Deutschland	263
	Ackerrandstreifen- und Blühstreifen-Programme	263

	Flächenstilllegungs- und Flächen- extensivierungsprogramme	267
	Wiesenbrüterprogramme	270
26	Auch Europa mischt mit: Bundesnatur- schutzgesetz, FFH und Natura 2000	273
27	Zur Rolle von Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) im Naturschutz	277
28	Das Tafelsilber der DDR? Naturschutz und Naturschützer in den östlichen Bundesländern	281
29	Die Weltmeere und Antarktika – international, daher schutzlos?	289
30	Wie wird außerhalb Europas die Natur geschützt?	297
	Das Beispiel USA	297
	Brasilien als Beispielfall für ein lateinamerikanisches Schwellenland	303
	Afrikanische Staaten	310
	Indien	319
31	Naturschutz in der Dritten Welt – eine Säule des Neokolonialismus?	327
32	Die Natur verschwindet, der Natur- schutz kommt? – Zur Alibifunktion von Naturschutz und von natur- geschützten Flächen	333
33	Naturschutz in Zeiten des Klimawandels	339

34	Wanderer, Radfahrer, Autofahrer: Wie Freizeitmodalitäten unseren Blick auf die Natur prägen	361
35	Mensch und Natur – ein konstruierter Gegensatz?	365
36	Ideensuche: Wie kann Naturschutz gesellschaftlich begründet und verankert werden?	369
37	Naturschutz contra Zeitgeist?	375
38	Der Nutzen der Vielfalt: Realität, Poesie oder Esoterik?	379
39	Zur Zukunft des Naturschutzes	387
40	Nachklapp: Naturschutzfachlichkeit geht alle an!	397
	Literatur	401
	Stichwortverzeichnis	413



1

Was ist für uns Natur?

Ein Bekannter regte sich vor einiger Zeit sehr darüber auf, dass viele Nachbarn seinen Hund nicht mochten. Die heutigen Menschen hätten eben kein Verständnis mehr für Natur.

Mehr noch als die konkreten Probleme des Freundes interessierte mich dabei die Zuordnung des Hundes zur **Natur**. – Selbstverständlich stammt der Haushund (*Canis lupus familiaris*) (Abb. 1.1a) von einem Wildtier, dem Wolf (*Canis lupus*) (Abb. 1.1b), ab und ist somit, zumindest historisch-genetisch, in engem Zusammenhang zu sehen mit Natur. Aber sind wir selbst als *Homo sapiens* dies nicht auch? Immerhin wurde der Hund, anders als der Mensch, über Jahrtausende hinweg einer systematischen Zuchtauswahl unterworfen, die niemand so generell als Natur bezeichnen würde. Und natürlich besitzt der Hund auch Eigenschaften, die auf seine Stammesgeschichte zurückweisen, z. B. eine Verdauung, die nur beim Streunern so richtig funktioniert, oder ein Fell, das im Winter dichter als im Sommer ist. Aber zeigt



Abb. 1.1 a Der Wolf als Haustier (eigene Aufnahme). b Der Wolf als Wildtier. (Foto: © Harald Nachtmann)

der Mensch solche naturhaften Züge in seiner Physiologie und selbst in seinem Verhalten nicht auch? Und wenn dies so ist, warum ist dann der Mensch Nicht-Natur?

An diesem Beispiel zeigt sich, dass es bei der Zuordnung Hund – Natur um etwas ganz anderes geht. Der Hund ist für uns insofern Natur, als er für den nicht oder nicht immer willentlich vom Menschen beherrschten Bereich steht. Trotz menschlicher Erziehung bleibt im Hund etwas Ungezügelter und Unberechenbarer, das sich im harmlosen Falle in einem unerwünschten Hundehaufen äußert (übrigens der Anlass des oben genannten Konflikts), im schlimmen Falle darin, dass Menschen durch Bisse verletzt oder sogar totgebissen werden. Auf jeden Fall wird ein Hund immer eine Tendenz zum Freilauf, zu wildem Toben, zum Beutemachen etc. haben, die ihm nur teilweise oder in Ansätzen abzuerziehen ist. Dies ist der Kernbereich der Naturhaftigkeit des Hundes.

Zur **Begriffsbestimmung** ist es jedoch auch angebracht, sich mit dem absoluten Gegenteil von Natur im oben dargelegten Verständnis als das Ungeregelter und Unberechenbare zu befassen. Dies wäre dann das Geregelte und Angepasste, das Kontrollierte schlechthin. Wir sind diesem Kontrollierten in vieler Hinsicht unterworfen. Man nehme nur einmal einen durchschnittlichen Tagesablauf eines Normalbürgers. Die Zeiten von Aufstehen, Körperpflege, Mahlzeiten sowie Berufstätigkeit mit zugehörigen Pausen sind üblicherweise streng geregelt. Dies gilt auch für den Freizeitbereich: Am Samstag erledigen viele Menschen ihren Großeinkauf, am Dienstag oder Donnerstag geht man in den Verein oder in die Selbsthilfegruppe, am Mittwoch oder Freitag ins Fitnessstudio, am Sonntagnachmittag wird die Schwiegermutter besucht. Vor allem die Feiertage um Weihnachten, Neujahr und Ostern sind für die meisten Menschen mit einem Netz aus regelhaften Abläufen verbunden, die eher an Berufstätigkeit als an Freizeit erinnern. Dazu kommen zahlreiche soziale Zwänge und Imperative: Schuhe putzen, Zähne putzen (möglichst mit Interdentalbürste und



Abb. 1.2 Beispiele für „Nicht-Natur“. **a** Algenpest an der französischen Küste (© picture alliance/dpa). **b** doppelköpfige Schildkröte „Tom und Jerry“ auf der Reptilien-World Anaconda in Halle, 2008. (© picture alliance/dpa – Report)

Zahnseide), den Großputz in der Wohnung durchführen, aber auch den Sperrmüll nicht vergessen, den Müll richtig sortieren, die Steuererklärung abgeben, Abläufe und

Fristen beachten. Haben die Kinder überhaupt ihre Schultaschen richtig gepackt? Und ihr Schulvesper nicht vergessen? (Ich fühle mich so verschwitzt:) Habe ich heute Morgen auch mein Unterarm-Deo nicht vergessen? Was ist mit den Terminen beim Orthopäden und beim Notar? Und was ist, wenn der Orthopäde, den ich eigentlich wegen meines Hüftleidens aufsuche, vielleicht doch auch meine Füße sehen will? Hatte einer der Socken nicht neu-lich Löcher?

Diese Liste lässt sich nahezu beliebig lange fortsetzen. Ihre Inhalte sind in gewissem Sinne austauschbar. Entscheidend ist lediglich, dass wir in einem häufig unüberschaubaren Geflecht aus Zwängen und Ritualen leben. Zugegebenermaßen machen diese in einiger Hinsicht das Leben leichter. Zum einen, weil sie zumindest in sozialer oder in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht oftmals sinnvoll und nützlich sind. Zum anderen aber auch, weil sie häufig automatisch oder als bedingte Reflexe ablaufen und damit im Einzelfall wenig seelischen oder intellektuellen Kraftaufwand erfordern. In der Summe stellen sie dennoch eine nicht zu unterschätzende Belastung dar. Zahlreiche individuelle Strategien sind darauf angelegt, ihnen zu entfliehen: Wir tun dies beispielsweise, indem wir sonntags oft „unnötig“ lange im Bett liegen bleiben. Wir entfliehen ihnen teilweise durch „Krankheit“, die uns, vor allem in den Augen der Mitwelt, einen gewissen Dispens schafft von den täglichen Kleinplichten und Aufgaben. Und wir fliehen vor ihnen, auch das wieder sozial geregelt, in den Urlaub. Oder wir fliehen vor ihnen in Träume, sowohl in nächtliche als auch in Tagträume.

Sowohl in unseren (virtuellen) Träumen als auch in den (realen) Urlauben suchen wir immer wieder Landschaften auf, die man sich als frei von Menschen vorstellt und die ihren eigenen Gesetzen gehorchen. Die Menschen sind in diesen Räumen Fremdkörper, bei einer gehäuften

Anwesenheit würden sie den Charakter der „Natur“ zerstören. Am besten und reinsten sind diese Landschaften, wenn sie ausschließlich für uns alleine zugänglich sind. Die Suche nach einer **unberührten Natur** bildete seit jeher den Hauptantrieb für Entdeckungs- und Forschungsreisen wie auch für Abenteuer- und Selbsterfahrungsurlaube. Letztere sind sozusagen die Entdeckungsreisen für die Angehörigen der heutigen Mittelschicht. Auf Reisen wird nicht nur Natur aufgesucht, sondern sie wird durch diese Reisen auch konstruiert und in gewissem Sinne überhaupt erst hervorgebracht.

Da der Mensch die (vermeintlich) unberührte Natur braucht als Gegenbegriff und Ausgleich zu der zivilisatorisch umgestalteten und durchplanten Alltagswelt, neigt er dazu, Naturräume als natürlicher anzusehen, als diese in Wirklichkeit sind. Vor allem die Fehlinterpretationen fremder Lebensräume und Ökosysteme wie der nordamerikanischen Prärien oder der afrikanischen Savannen als natürlich (s. Kap. 30) legen davon Rechenschaft ab. Selbst der heimische Stadtwald erscheint angesichts unserer Bedürfnisse natürlicher, als er streng genommen ist. Und dies gilt natürlich auch für unseren Haushund, mit dem wir in den Wald gehen, um mit ihm zu toben. All dies ist für uns Natur, weil wir diese Definition brauchen für alles, das uns ermöglicht, gesellschaftliche Zwänge abzuschütteln, wenigstens für einen Moment und weitgehend nur als Imagination. Dumm ist nur, wenn uns in dieser Natur Menschen begegnen, die es stört, wenn der Hund seine Hinterlassenschaften am Fußweg ablegt, oder die etwas dagegen haben, wenn der Hund an ihnen hochspringt: Menschen „ohne Sinn für die Natur“ eben.

Dass wir uns in einer Illusion wähnen, wenn wir etwa zum 1. Mai oder an Christi Himmelfahrt unsere

Wohnstätte verlassen, um in der Natur spazieren zu gehen, dürfte somit auf der Hand liegen. Wir interpretieren aus unserem Alltagsverständnis heraus die Forste ebenso wie die Agrarlandschaft als Natur. Gelegentlich wird diese Sichtweise gestört durch Eindrücke, welche die **Naturferne** des jeweiligen Standortes gegen jede Illusion deutlich machen: etwa das Kreischen der Motorsäge im Wald, die tiefen Räder Spuren durch schwere Forstmaschinen, die breit angelegten Kahlschläge oder den Agrarchemie versprühenden Traktor. Den **Eindruck reinsten Natur** verbreiten darum Landschaftsbilder, die der traditionellen Agrarlandschaft vor Beginn der Industrialisierung entsprechen: kleinteilig, mit kleinen Nutzungspartzen, Feldhecken und einzeln stehenden Bäumen, mit Trockenmauern, Tümpeln und unbegradigten Bachläufen, dazwischen Wiesen voller Blumen.

Natur wird unter den genannten Umständen aber auch zum Synonym für das Positive allgemein, dem das Unnatürlich-Negative und das Entfremdete gegenübersteht (Abb. 1.2, Tab. 1.1).

Übrigens sind es bereits Kinder im Grundschulalter, die der oft beengenden familiären Obhut entfliehen, Lager oder Baumhäuser in Wäldern bauen und Staudämme an Bächen anlegen. Zumindest tun Kinder dies, soweit noch Wälder oder Bäche in ihrer Wohnumgebung

Tab. 1.1 Natursemantiken

Definitionsmerkmal von Natur	Gegensatzbegriff
Bereich außerhalb der gesellschaftlichen Kontrolle Agrarisch-Relikthafes	Das Kontrollierte, zivilisatorisch Gestaltete Das Moderne, Vereinheitlichte, Angepasste, Effizienzorientierte
Allgemein-Positives	Das Unnatürlich-Negative, das Entfremdete

existieren und sie nicht von Naturschutzwarten, Förstern, engagierten Spaziergängern oder anderen „Naturschützern“ daraus vertrieben werden.

Was bedeutet für uns „Natur“?

Für 93 % der Bundesbürgerinnen und -bürger bedeutet Natur ganz einfach „Gesundheit und Erholung“. 71 % gaben diese Funktion von Natur auch als einen ganz wichtigen persönlichen Grund für die Notwendigkeit von Naturschutz an. Gefragt nach den wichtigsten Leistungen der Natur für den Menschen geben 26 % spontan „Entspannung und Erholung“ an; nur die „Luft zum Atmen“ (37 %) sowie „Nahrung“ (28 %) werden häufiger genannt. Die Erholungswirkung ist damit eine der präsentesten Facetten der Natur im Bewusstsein der Bevölkerung.

(Bundesamt für Naturschutz 2012d, S. 323; zitiert nach BMU und BFN 2012 (Hrsg.) Naturbewusstsein 2011).



2

Warum Naturschutz?

Historische Entwicklung des Naturschutzgedankens

Schon im hochmittelalterlichen Minnesang (um 1200 n. Chr.) spielte der Genuss der Natur, vor allem einer frühlingshaften, eine zentrale Rolle und stand für hohe Lebensqualität und Zuversicht, den *hohen muot*. Vogelgesang und blühende Blumen bildeten die ästhetische Entsprechung für eine positive innere Stimmung (Abb. 2.1) – und natürlich, sie standen auch schon symbolisch für die geschlechtliche Liebe oder umfassten deren Ambiente. Doch eine Forderung nach **Schutz der Natur** findet sich in dieser und auch in vielen weiteren Epochen nicht. Nicht, dass aus heutiger Sicht die damalige Natur keines Schutzes bedurft hätte. Das **hohe Mittelalter** war eine Zeit der Bevölkerungs- und Siedlungsvermehrung, der Degradierung und Rodung von Wald, insbesondere in den Mittelgebirgen. In den Beckenlagen und Tiefländern war der



Abb. 2.1 Der in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts lebende Dichter Heinrich von Veldeke. (Aus einer etwas späteren Darstellung: Weingartener Liederhandschrift, Anf. 14. Jhdt.). Im räumlichen Mittelpunkt der Darstellung steht aber nicht der Dichter selbst, sondern Elemente der Natur (Baum, Vögel). Es handelt sich um eine frühlinghafte Natur: der Baum ist mit grünen Blättern besetzt; ein Elterntier rechts oben (gelb) scheint einen Jungvogel („farblos“ grau) zu füttern. (Aufnahme: Digitale Bibliothek der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart)

Wald schon Jahrhunderte zuvor weithin verschwunden – bis auf die geringen Reste an Wäldchen, die den vorwiegend kleinen Gemeinden als winterlicher Brennholzvorrat dienten. – Grund genug also für die Forderung nach Naturschutz.

Und doch gab es diesen nicht, es gab nicht einmal ansatzweise ein Bewusstsein in diese Richtung. Wenn

überhaupt, wurden Vögel und Blumen als schützenswerte Formen der Natur gesehen, die man vielleicht nicht gerade willkürlich töten oder zertreten sollte. Aber ein prinzipielles Bewusstsein der Endlichkeit und der Verwundbarkeit der Natur war noch nicht gegeben. Vielleicht auch, weil die Prozesse, durch welche die Natur zurückgedrängt und vernichtet wurde, eben doch so langsam verliefen, dass sie im Laufe eines damals zumeist kurzen Menschenlebens nicht als massiv wahrgenommen wurden. Die bereits seit Kindertagen gewohnte degradierte Natur wurde als „Natur schlechthin“ wahrgenommen. Eine Vergleichsfolie, wie sie heute wissenschaftlich als Konstrukt etwa der potenziellen natürlichen Vegetation vorliegt, war in einer Wahrnehmung, die mehr auf unmittelbarer Anschauung aufbaute, noch nicht gegeben. Natur war das, was ohne erkennbares Zutun des Menschen vorhanden war. Diese Sichtweise ist uns auch heute nicht fremd. Viele Menschen sprechen von der Natur, die sie etwa an einem sonnigen Maifeiertag aufsuchen. Diese „Natur“ besteht aus bewirtschafteten Forsten, aus Wiesen und Weiden, die an die Stelle der natürlichen Wälder getreten sind, oder gar aus Getreidefeldern. Ähnlich naiv haben wohl die Menschen im Mittelalter Natur erlebt.

Auf das hohe Mittelalter folgte das Spätmittelalter, danach die frühe Neuzeit mit der Renaissance. Die Rückbesinnung auf antike Ideale führte allerdings ebenfalls nicht zu Naturschutz im heutigen Sinne. Auch der Absolutismus mit dem Wirtschaftssystem des Merkantilismus bewirkte eher eine **intensivere Nutzung der Natur**, etwa in Form der Entwässerung von Mooren, oder eine verstärkte ackerbauliche Nutzung unter Wegfall der Brache. Aber ein solches Nützlichkeitsdenken ist dem Naturschutz eher entgegengesetzt.

Den entscheidenden **Anstoß zum Schutz der Natur** brachte schließlich eine allmähliche gesellschaft-

liche Umwälzung, die in ihrer Tragweite nicht hoch genug einzuschätzen ist. Die Macht des Adels wurde, zunächst ökonomisch, allmählich gebrochen. Bürgerliche Schichten, zuvor am unteren Rand oder in der Mitte der gesellschaftlichen Hierarchie, stiegen auf und entfalteten ein neues Arbeitsethos. Ingenieure, vielfach auch Arbeiter, machten bahnbrechende Erfindungen, setzten diese wirtschaftlich um und wurden damit reich. Die Phase der **Industrialisierung** war erreicht. Zuerst startete dieser Prozess bekanntlich in Großbritannien, aber bald auch schon auf dem europäischen Festland: in Frankreich, in den Beneluxstaaten, in der Schweiz, in Deutschland. Dieser Prozess der Industrialisierung umfasste nicht nur die eigentliche Industrie als Produktionsstätte von Gütern, sondern auch die gesamte Siedlungs- und **Agrarlandschaft**. Letztere in einem doppelten Sinne: Zum einen wurden die agraren Prozesse industriell effizienter gestaltet, z. B. mithilfe von Kunstdünger. Andererseits wurde der Landwirtschaft auch immer stärker die Rolle des Rohstoff- und Nahrungsmittelproduzenten für den stetig ansteigenden Bedarf der industrialisierten Gesellschaft zugewiesen. In dieser Spannungssituation veränderte sich die Agrarlandschaft. Sie wurde effizienter, produktiver – und eintöniger.

Adel und Bildungsbürgertum, in einiger Hinsicht die Verlierer dieser neuen Entwicklung mit Industriellen und Industriearbeitern als neuen sozialen Antipoden, reagierten verunsichert auf den eintretenden Verlust. Der Adel verlor dabei objektiv seine vorherrschende soziale Position. Weniger verständlich zunächst allerdings ist, dass der nun entstehende Naturschutz vor allem von Vertretern des **Bildungsbürgertums** getragen wurde. Dieses hatte in der neuen Gesellschaft durchaus seine Chancen: etwa in der zunehmenden Zahl von Lehrstühlen an den Universitäten sowie in der Herausbildung neuer wissenschaftlicher

Disziplinen. Das Problem des Bildungsbürgertums war ein ganz anderes. Es war und ist an der ontologischen Vielfalt der Phänomene interessiert, dem eigentlichen Hauptinhalt seines Bewusstseins: An der Vielfalt der ethnischen Kulturen, der Sprachen, der lokalen Sitten und Gebräuche, der Landschaften, der Lebensräume und ihrer Tier- und Pflanzenarten.

Diese (natur-)historisch bedingte Vielfalt wurde mit Eintritt des industriellen Zeitalters drastisch reduziert, ein Prozess, der bis zum heutigen Tage an Geschwindigkeit und Brisanz immer noch zunimmt. Zunächst machte sich dieser **Verlust an Vielfalt** (oder Diversität) aber noch nicht so sehr in den fernen tropischen Regenwäldern oder Savannen bemerkbar und noch weniger in überfischten Meeren, sondern der Bildungsbürger bekam den Verlust der Vielfalt in seiner unmittelbaren Umgebung zu spüren: etwa bei seinen Spaziergängen durch Wälder und durch die agrare Landschaft. Nicht, dass sich diese Einheiten gegen Ende des 18. Jahrhunderts und damit vor Beginn der eigentlichen Industrialisierung auf dem Kontinent noch im oder nahe dem Naturzustand befunden hätten. Ganz im Gegenteil: Diese überkommenen Agrar- und Waldlandschaften waren durch **Übernutzung** degradiert und im ökonomischen Sinne oft wenig produktiv. Aus natürlichen Wäldern waren im Laufe der Jahrhunderte weitständige Hudewälder (auch: Hutewälder) mit alten Eichen hervorgegangen oder anthropogene Heiden oder extensiv genutzte Magerrasen – auf jeden Fall aber fast stets erstaunlich kleinteilige Lebensräume. Diese **Kleinteiligkeit** ergab sich zumindest in zweierlei Hinsicht: zum einen im Blick auf den Artenreichtum, zum anderen im Hinblick auf die optisch-visuellen bzw. auf die ästhetischen Qualitäten von Landschaft. Letzteres ist der Blick des Landschaftsmalers. Die ersten Kritiker des industriezeitlichen **Landschaftswandels** standen auch der

Kunst sehr nahe und bewerteten die Veränderungen in der Landschaft mit den Augen des nach Motiven suchenden Künstlers.

Neben der Forst- und Agrarlandschaft, die überwiegend dörfliche Siedlungen umgab, waren aber auch die Dörfer selbst und die Lebensweise der Dorfbewohner einem raschen Umbruch ausgesetzt. Lokale Bauweisen befanden sich auf dem Rückzug, lokale Trachten ebenfalls, ebenso die Vielzahl der Dialekte im Vergleich zur vordringenden Hochsprache. Auch das kulturelle dörfliche Leben wurde vereinheitlicht. Die universitäre Volkskunde (heute: Europäische Ethnologie) verlor dabei vielleicht sogar noch stärker als andere Disziplinen ihren Forschungsgegenstand. Aber auch eine Botanik und Zoologie, welche nach dem Muster der damaligen Zeit vor allem versuchten, die Vielfalt von Tier- und Pflanzenarten zu erfassen und zu systematisieren, einschließlich entsprechender vergleichender morphologischer Untersuchungen, fanden ihre Objekte in der industriell geprägten und vereinheitlichten Agrarlandschaft immer seltener. – Nicht zufällig entstanden (Kultur-) **Denkmalschutz** und Naturschutz ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts zeitlich weitgehend parallel und auch in einer großen intellektuellen Nähe zueinander.

Dass es Landarbeitern und Bauern in der von kultureller und natürlicher Diversität geprägten „alten Zeit“ zumeist nicht unbedingt gut gegangen war, blieb dabei außer Betracht. Ebenso wurde von den bürgerlichen Kritikern der landschaftlichen Veränderungen nicht beachtet, dass die Vielfalt zumeist eine Folge des Mangels war: der menschlichen Armut, die zur Ausnutzung auch marginalster Möglichkeiten zwang, ebenso wie des Mangels an fruchtbaren Böden bzw. des Mangels an Möglichkeiten, die Fruchtbarkeit der Böden wiederherzustellen. Auch stellten die bürgerlichen Betrachter wohl

kaum große Überlegungen an, wie hart der körperliche Arbeitseinsatz in Wald und Feld gewesen sein mag; ein Umstand, der im Zuge der Industrialisierung der Landwirtschaft durch Mechanisierung erst viel später überwunden werden sollte. Ihr Blick war vielmehr derjenige des gebildeten Laien, des Wissenschaftlers, des Künstlers, des Spaziergängers und Wanderers.

Doch auch die von den Industrialisierungsprozessen vorgegebenen Umstrukturierungsvorgänge in der Landwirtschaft sollten damit nicht idyllisiert werden. Der Landwirt hatte zumeist nichts oder wenig davon. Zunehmender Flächenertrag führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Überangebot an agraren Produkten und einem tendenziellen Preisverfall, der als Agrarkrise in die Agrargeschichte einging. Von den eintretenden Fortschritten hatte der einzelne Bauer in der Regel bestenfalls dann einen Vorteil, wenn er sich, oft auf dem Wege des Generationenwechsels, beruflich veränderte und einen neuen Beruf in der Industrie oder in den Dienstleistungen fand. Dieser Prozess, ebenso bis heute nicht zum Abschluss gekommen, führte zu einem Höfesterben und verlief parallel zu den neuen Formen einer Arbeitskraft sparenden Produktion, was wiederum eine weitere Homogenisierung der Agrarflächen und damit neue Verluste an Diversität nach sich zog.

Man kann aus der Entstehungsgeschichte des Begriffs Naturschutz zum einen verstehen lernen, dass selten (im europäischen Rahmen: fast niemals) eine **„unberührte Natur“** als Zielinhalt gemeint ist. Und zum zweiten, dass visuelle und ästhetische Wahrnehmungsgrundlagen, individuell-subjektiv oder gesellschaftlich-intersubjektiv, eine große Rolle spielen. Dabei hat sich insbesondere das Bild einer traditionell überbrachten Agrarlandschaft in den Köpfen sehr verfestigt (Abb. 2.2, im Gegensatz dazu Abb. 2.3). Diese **traditionelle Agrarlandschaft** zu